APOLOGETISCHE

BLÄTTER

Mitteilungen des Apologetischen Instituts des Schweizerischen katholischen Volksvereins

Postcheck-Konto VIII 27842

Zürich / Hirschengraben 86

Preis vierteljährlich Fr.2.- Erscheint zweimal monatlich, 12-14 seitig. Nachdruck mit genauer Quellenangabe gestattet.

Das Ringen um Gemeinschaft in der religiösen Literatur.

3. Rademacher, Tyciak, Feuerer, Grosche.

Republiken Estland, Lettland und Litauen

1. Rademacher A. (Die Kirche als Gemeinschaft und Gesellschaft, Augsburg 1931) untersucht vor allem die soziologische Struktur der Kirche unter Anwendung des Schemas "Gemeinschaft-Gesellschaft". Als erstere ist die Kirche unsichtbar, mystisch, transzendental, jenseitig, d.h. "Gottesgeist, Leben, Heiligkeit, Pneuma". Als Gesellschaft dagegen ist sie sichtbar, rational, empirisch, diesseitig, d.h. "Menschengeist, Gesetz, Amt". Die beiden Seinsweisen verhalten sich wie "Wesen und Erscheinung". Eines ohne das andere ist nicht möglich. (59). Die Gemeinschaft, die ihre Analogie im Organismus hat, bringt notwendigerweise die Gesellschaft hervor, die "ihre Analogie im Mechanischen" findet. "Die Liebe drängt zum Recht und die Freiheit zum Gesetz" (63). "Die Gemeinschaft lebt den Glauben, das Gesetz formuliert ihn" (65). "Die Gemeinschaftsfrömmigkeit wird zur Liturgie" (66).

Die ganze Organisation der Kirche ist als Erscheinung des geistigen Organismus notwendig. "Wenn Jesus wirklich geistiges Leben in Menschenseelen wollte, dann musste er auch dessen erste Lebensbedingung wollen, und das ist Organisation" (158). So werden die einzelnen Sakramente, einzelne konkrete Einrichtungen (Unterschied von Klerus und Laienstand, das Papstum) aus dem Gemeinschaftscharakter der Kirche abgeleitet.

Die Kirche selbst wird aus dem gemeinschaftsbildenden Moment der echten Religion als notwendig erwiesen. "Mit dem ersten religiösen Menschen. ist die Kirche schon begründet, und der erste religiöse Mensch ist von selbst Mittelpunkt einer möglichen ökumenischen Kirche" (44/45). "Auch ohne dass Jesus... eine Kirche gestiftet hätte, hätte wesensnotwendig dieses neue Leben zur Lebensgemeinschaft,d.h.zur Kirche werden müssen" (47). Christus hat die Kirche nicht allererst gestiftet, sondern "die schon vorhandene gereinigt und vollendet" (55). Die Anordnung Jesu war "in der soziologischen Struktur der Gemeinschaft des Leibes Christi wesentlich schon a priori vorgezeichnet" (65).

Rademacher will vor allem die Glaubenserkenntnis fruchtbar machen. Unausgesprochen leitete ihn wohl auch das Bestreben, dem modernen irrational und mystisch eingestellten Menschen ein wirksames Verständnis für das "Aeusserliche" an der Kirche zu vermitteln, zu zeigen. dass eben das, was heute so manche stösst, zum innersten Wesen der Kirche gehört. Es finden sich denn auch psychologisch recht einleuchtende Verbindungslinien zwischen den beiden Seiten der Kirche. Anderseits weckt die Gleichung: "Gemeinschaft = Wesen, Gesellschaft = Erscheinung" doch Bedenken .- In der Beschreibung der ersteren herrscht eine eigenartige Verwischung der Grenzen von Natur und Uebernatur. Bald erscheint die Gemeinschaft als etwas Göttliches: Die Kirche ist "eine Gemeinschaft von Personen, die göttliches Gnadenleben in sich tragen, vom Geist Gottes beseelt sind .. " (40); bald wieder wird sie als Vitales dem Mechanischen gegenüber gestellt, sie ist "innere Frommigkeit" im Gegensatz zum Sakramentalen, tald ist sie unbewusster Besitz im Gegensatz zum bewussten Haben, oder schliesslich das Unsichtbare, Transempirische, indes die Gesellschaft sichtbar, erfahrbar ist.

So scheint uns gerade durch das Schema "Gemeinschaft-Gesellschaft" als "Wesen-Erscheinung" der Geheimnischarakter der Kirche zu sehr rationalisiert, die Grenze zwischen Natur und Uebernatur zu sehr verwischt. Es rächt sich, dass Rademacher zur Aufhellung des Doppelcharakters der Kirche ein der idealistischen Philosophie entlehntes Schema (Wesen-Erscheinung) benützt hat anstatt jenen aus der Doppelnatur des Gottmenschen herzuleiten. Er hat zwar einmal darauf verwiesen, aber seine Darstellung wurde davon nicht wesentlich beeinflusst.

2. Eine wesentlich andere Schau vermittelt uns

Julius Tyciak, einer der meistgelesenen geistlichen Schriftsteller

unserer Tage (Oestliches Christentum, Warendorf 1934
(ö.Chr.); Gottesgeheimnisse der Gnade, Regemburg 1935 (C); Christus
und die Kirche, Rgsbg.1936 (Bh. u.K.); Die Liturgie als Quelle östl.
Frömnigkeit, Frbg.1937 (L); Erlöste Schöpfung, Rgbg 1938 (E).) Seine
Quellen sind vor allem die Theologie, Philosophie und Liturgie des
Ostens, der "ia der Urkirche in vielem noch näher steht" (ö.Chr.7),
die Schriften der Väter, wiederum vor allem der griechischen, und
Scheeben. Daraus ergibt sich die Eigenart seines Schrifttums. Es ist
mystisch-pneumatisch, eschatologisch, kosmisch, stark supernaturalistisch.

Mystisch - pneumatisch: "Das Leben des Christen ist von Mystik umwoben" (G 38). Die Bergpredigt wie auch das bekannte Loblied des hl. Paulus auf die Liebe (1.Cor.13) sind vor allem mystisch zu verstehen. "Der Weg des orientalischen Menschen zu Gott ist ein Weg der Mystik, des hl. Pneumas, ein Weg im Geist" (ö.Ch.19). Fast aus jeder Seite spricht die Vorliebe des Verfassers für den mystischen Weg.

Eschatologisch: "Die Parusie beginnt in der Kirche, beginnt in den Auserwählten, die Christi Zeichen auf der Stirne tragen. Menschwerdung und Pneuma sind nur eine Gottestat. Wo immer Kinder Gottes sind, da ist der Herr wiedergekommen. Insbesondere aber lebt die Parusie ganz wirklich in den Mysterien der Kirche. Sie sind schon Zeichen und Wirklichkeiten einer kommenden, herrlichen, neuen Welt" (Ch.u.K 38). "Gerade die Ostkirche ist so ganz Kirche der Auferstehung" (ebenda 45). "Wir sind im Reich Gottes, das alle paradiesische Sehnsucht erfüllt" (E 39). "In den Sakramentalien erhält die Welt wieder ihr paradiesisches Antlitz" (ebenda 68).

K os m is ch: "Der Kosmos bildet die Verästelung eines grossen, lebendigen Organismus, dessen Haupt und Wurzel Gott ist" (E 50/1). In allen Dingen "widerstrahlen die Züge des Gottmenschen" (ebenda 61). "Die grosse Gemeinschaft trägt alle, und der geheimnisvolle Blutkreis des göttlichen Lebens... hebt sie, ja alle Kreatur in die Unsagbarkeiten der verborgenen Herrlichkeit Gottes" (ö Ch 26). "Der Kosmos bildet in Christus wieder einen grossen Körper, auch er hat die Seele wieder erhalten", indem der Logos sie durchleuchtet und erhellt (Ch u.K 26).

Supernatural ist isch: d.h. die natürliche Ordnung droht verflüchtigt zu werden zugunsten der Gnadenwelt, die ihrerseits übersteigert wird. So ist unsere Gotteskindschaft keine blosse Adoptivkindschaft wie die Adams. "Alle Adoption ist ja nur äusserlich, moralisch" (G 23). "Gotteskindschaft ist das Wirklichwerden der natürlichen Gottessohnschaft in uns" (Ch u.K 23). Die Menschen "alle leben nur, weil das Leben, das auch das Sein und Wesen jedes persönlichen Lebens umschliesst, in Christus erschienen ist" (Ch u. K 19). "Jetzt existiert kein gnadenloser Stand der Dinge mehr" (ebenda 20).

Das Ziel seiner schriftstellerischen Tätigkeit hat Tyciak klar umrissen in seinem ersten Werk: "Es geht heute darum, die ewigen, göttlichen Quellen des Lebens.. so hineinzuleiten in die Herzen und Seelen, dass unser abendländisches Christentum wieder in die Herrlichkeit einer wahrhaft übernatürlichen Seinswirklichkeit aufleuchtet. dass die Kirche wieder lebendig erlebt werde als die Braut des Lammes.." (ö Ch 7). Daher die künstlerische, vielfach hinreissende Sprache, das Zurückgreifen auf die konkrete Ausdrucksweise der Väter, das Schöpfen aus der östlichen Liturgie, das Betonen des Erlebens des Glaubens, darum auch inhaltlich der drängende Hinweis auf die Einheit von Liturgie und Leben, auf die Gemeinschaft der Heiligen, vor allem aber auf die beglückenden Seiten des echten Christenlebens .- Wir dürfen sicher annehmen, dass der neue Klang, der aus den Worten Tyciaks ertönt, in vielen Seelen ein neues Verständnis und ein aufrichtiges Sehnen nach dem echten Glaubensleben geweckt hat und noch immer weckt. Zu lange wurde die Freudenbotschaft in allzu abgeschliffenen Formen weitergegeben.

Aber gerade die unbestreitbaren Vorzüge bergen doch auch ihre beschiern Gefahren. Der dichterische Schwung der Sprache hält die scharfe Grenzlinie zwischen theologisch gesicherter Wahrheit und

schöpferischer Ausschmückung gelegentlich zu wenig ein. Sätze wie "Christus ist Pneuma. Deshalb sind die Sakramente die Lebensformen des verherrlichten Kyrios" (L 52), "Jesus ist unser Wesen" (Ch u.K 69). "In der Eucharistie ist Sakrament und Kirche eins und dasselbe" (Ch u. K 146) sind zum mindesten sehr missverständlich .- Die Begeisterung für die Ostkirche, die sich bis zu einem uneingeschränkten Lob der russischen, doch meist orthodoxen Religionsphilosophen steigert, übersieht die tiefgreifenden dogmatischen Unterschiede sowie die vielfach theosophische Grundhaltung jener Denker. - Die Wiederaufnahme patristischer Formulierungen vergisst, dass manche theologische Ausdrücke im Lauf der Jahrhunderte einen so eindeutigen Sinn erhalten haben, dass man diesen ohne Gefahr schwerster Missverständnisse nicht mehr gegen den frühern vagen vertauschen kann. Auch die an sich berechtigte kosmische Ausweitung des Erlösungsgedankens sollte heute gegen allfällige pantheistische Deutungen abgehoben werden. Das Bedenklichste scheint uns aber der pneumatisch-eschatologische Zug, der alle Werke Tyciaks kennzeichnet. Es wird zuviel Gewicht gelegt auf das Erleben, auf die "pneumatische Passivität", auf ein Schwelgen in der verklärten Seligkeit. Das heutige harte Ringen der Katholiken in einer gottfernen Welt ist doch kaum "schon ein liturgisches Schreiten im hl. Spiel vor Gott" (ö Ch 55).

3. G. Feuerer (Ordnung zum Ewigen, Rgbg 1934 (OzE); Unsere Kirche im Kommen, Freiburg 1937 (KK); Adam und Christus, Freiburg 1939 (Ad u Ch); Begnadetes Leben, Rgbg 1939 (B L)) verfolgt dasselbe praktische Ziel wie Tyciak, die Wiederbelebung des Glaubens, das bewusste Stehen in der Gnadenherrlichkeit. Diese offenbart sich in ihrer beglückenden Wirkung - und Feuerer als leiderprobter Mensch möchte vor allem den Kreuzträgern neuen Lebensmut bringen, - in den Geheimnissen der Erlösung, der Gnade und der Kirche. Als Zentralidee Feuerers könnte man wohl unser "Stehen in Christus" bezeichnen. Damit aber wird überall das Gemeinschaftsproblem zur Sprache gebracht.

Der tiefste Grund unserer gegenseitigen Verbundenheit ist unsere Verwurzelung im Stammvater Adam. In ihm ist "wurzelhaft die ganze Menschheit enthalten" (Ad u.Ch lo). Durch ihn und dann noch mehr durch Christus ist sie in ihrer Gesamtheit auf Gott bezogen, sodass jetzt nicht mehr der Einzelne vor Gott steht, sondern "nur der Mensch in Adam oder Christus. Adam und Christus sind der objektive Ort, an dem der Mensch wirklich vor Gott und zugleich in der Menschheit da ist" (Ad u. Ch 139). Aus dieser Seinsverbundenheit heraus -in ihren negativen Folgen wird sie von Adam abgeleitet, in ihren positiven von Christus-"erwächst die Gemeinschaft menschlicher Schicksale" (O z E 4o), "trägt der Mensch in seinem Schicksal das Schicksal der Welt durchs Leben, ist immer irgendwie mitverantwortlicher Träger der ganzen Schopfung, bedeutet ihr Heil oder Unheil" (Ad u.Ch.33). Christus wird Brücke für mich zum Nächsten. "Weil ich in Christus stehe, bin ich auch in meiner innersten personalen Sphäre mit den andern verbunden, und auf dem Wege über Christus gelange ich in das innerste Geheimnis der Person des andern" (KK 168). Christus ist eben "der grosse Raum, in dem sich dieses Dasein vollzieht" (O z E 68).

Die gnadenhafte Einheit aller in Christus konkretisiert sich zur Gemeinschaft in der Kirche. Der Mensch wird in der Kirche Gemeinschaft "durch die Person Christi, also etwas, worin er selber ist" (K K 159). So lässt sich denn auch sagen: "In jeder alltäglichen Begegnung,.. in allem Geben und Nehmen.. ist Gemeinschaft der Kirche enthalten" (K K 154). "In jeder Beziehung des Ich zum Pu, .., in all unserm Tun wie Grüssen, Händereichen muss das christliche Grundgeheimnis

des Leibes Christi spürbar werden" (K K 172).

Wie ist dieses Stehen in Adam und Christus zu verstehen? Feuerer betont immer wieder die R e a l i t ä t der Menschheit. Diese ist "eine übergreifende, umfassend Konkretheit,... ist stärker wirklich als der einzelne. Wir müssen wieder an geistige Realitäten glauben lernen" (Ad u Ch 88). Die Einheit der Menschheit ist eine "personale Einheit" (ebenda 89), begründet "in der realen Herkunft von e i n e m Ursprung" (ebenda 89), von Adam "stammt der innerste Zusammenhang aller in Gnade und Schuld" (ebenda 94). "Er ist die Menschheit, weil er als Einzelmensch dafür bestimmt wurde" (ebenda 94). Im Licht dieser eindeutigen Stellen wird man auch andere, die fast an platenischen Realismus erinnern, erklären müssen. "So hat jeder nicht allein ein persönliches Ich, sondern auch ein menschheitliches, eben weil er eine Darstellung dieses objektiven Ganzen der wirklichen Menschheit ist" (ebenda 90). Die Menschen "gehören zur Geschichte kraft ihres menschheitlichen Ichs", weil sie "Menschenantlitz tragen" (ebenda 90).

Feuerer verrät ohne Zweifel mehr Selbständigkeit und Schöpfortum im Denken als Tyciak, wie er auch in seiner Sprache eigenwilliger ist, nicht immer zum Vorteil der Sache. Er fasst das Gemeinschaftsproblem tatsächlich an der Wurzel an, deckt letzte metaphysische Zusammenhänge auf, vielfach in Anlehnung an Thomas und Scheebon, aber doch auch wiederum über sie hinausgehend. Alle seine Bücher durchzieht das Bestreben, die Metaphysik der Gnade ins Bewusstsein zu erheben. "Es muss für uns einen Weg geben, auf dem dieses übernatürliche Sein in der Gnade im seelischen Bereich fruchtbar gemacht werden kann" (O z E 70). Feuerer erinnert daran, wie die Namen Freiheit, Freude, Liebe usw. bei Paulus und Johannes etwas unerhört Neues besagen, "Symbole für das Dasein dieser neuen Wirklichkeit, die sich darin aussprechen will" (ebenda 70/71). Dieses Bemühen ist sicherlich anerkennenswert, fraglich bleibt allerdings, ob der Weg zum Innewerden der Glaubensreichtümer nicht vor allem ein echt ehristliches Leben des Gebetes und der Abtötung ist, und ob nicht auch Feuerer ähnlich wie Tyciak doch zuviel Gewicht auf das "Erleben" legt.

Bedonklicher erscheint aber hier auch wie schon bei Tyciak das Hinneigen zu einem übertriebenen S u p e r n a t u r a l i s m u s. Die alte Menschheit ist immer auf dem Weg zu Christus. "Nur so kann das Menschengeschlecht weiterbestehen, kann innerhalb des Geschlechtes Zeugung geschehen, nur so können die Menschen Vater und Mutter werden" (Ad u Ch 115). "Dadurch, dass die Menschheit in Adam auf Christus bezogen ist, kommt sie in Bewegung" (ebenda 116), d.h. wird überhaupt Geschichte. Es gibt "keine Ordnung der Natur, keine Erkenntnis ihrer Gesetze, keine Gestaltung ihrer Aufgaben..., wenn die Natur nicht aus Gott erkennt, aus und in ihm geliebt, aus ihm gestaltet, auferbaut und geistig gestaltet wird" (ebenda 171).- Bisweilen scheint das gefühlsmässige Erleben dem bewussten Glaubensleben gleichgestellt zu werden; es ist die Rede von einem "bewussten Spüren, von einem neuen Können" (O z E 72). Der Schwerpunkt der Liebe liegt nicht "in der effektiven, sondern in der affektiven Liebe" (O z E 112).

Endlich findet sich eine bedenkliche Uoberspitzung des Gemeinschaftsgedankens. Ist es wirklich so: "Vor Gott ist niemals nur der Einzelmensch, sondern immer nur eine ganze Menschheit" (Ad u Ch 90)? Warum wendet sich denn Christus in den Evangelien fast immer an den Einzelnen, legt ihm die Sorge um sein persönliches Heil ans Herz? Man hat fast den Eindruck, als ob der Zeitgeist -und dieser ist kollektivistisch

Notizen

Unfug mit dem Schweizerkreur

Unter den Erneuerungsbroschüren, die unsere Kische so reichhaltig verzieren, findet sich seit einiger Zeit ein Heft mit dem Titel: "Vom weissen Kreuz zum Sonnenkreuz" von Othmar Böhm. Sie ist ein Auszug aus einem grossen Buch "Durchbruch" desselben Verfassers, das demnächst in Druck erscheinen soll und die Wiedergeburt des Abendlandes behandeln wird.

Ueber das Schweizerkreuz lesen wir darin: Das weisse Kreuz müsse der Ausdruck weniger einer politischen als einer religiösen sen Mission sein, deren Sinn wir uns bewusst werden müssten. Das Kreuz Christi könne damit nicht gemeint sein, "denn ein Golgathakreuz. kann wohl kaum voranfliegen, sondern höchstens bei gedämpftem Trommelklang im Trauerflor voranwehen. Nein, das Schweizerkreuz hat positiveren Sinn". Es sei ein uraltes, aus der Urreligion stammendes Symbol der Durchgeistigung! Ursprünglich sei es das Sonnenkreuz gewesen, also dasselbe Symbol, auf das sich das Hakenkreuz beruft. Damit wird das Schweizerkreuz zum Symbol der rassischen Religion Zarathustras.

Bass dem so sei, sucht Othmar Böhm aus dem eidgenössischen Bettag zu beweisen. Nach der Entdeckung eines unserer Forscher -er wird nicht genannt- sei nämlich der 19. September "praktisch der dritte Sonntag im September", der Tag der Geburtstagsfeier Zarathustras. "Es ist also", heisst es wörtlich, "der grosse Gesetzgeber unserer Rasse, Zarathustras unser Nationalheit er. Schweizervolk, deine Frömmigkeit hat guten Grund!"

Schliesslich sei festgestellt von R.J. Gorsleben, dass die Stammväter der Schweiz, die Sueben oder Sueven (Schweden, Schwaben) "unter dem Gottesvolk der Goten die als Adel über dem gemeinen Volk Schwebenden oder als Priester im Volk Umherschweifenden (Schweizer) gewesen, also der auserwählte Adels- und Priesterstamm", wie die Leviten unter den Juden. Darum "Schweizerbund, gründe den arisch edlen Völkerbund".

Aus diesen Enthüllungen Böhms ergibt sich, dass die Schweiz sich regenerieren müsse, ganz im Geist Zarathustras durch Rassenhygiene, d.h. Meidung von Alkohol, Nikotin und Fleischgenuss, denn das Schweizerblut sei "erstorben in Tabak und Alkohol und anderen Fehlgenüssen"; durch richtige Atemhygiene, durch Sterilisation rassisch nicht einwandfreier Personen. Von hier aus ergebe sich dann wie von selbst die Reorganisation unserer Wirtschaft mit Arbeitspflicht und -recht mit Zinsfussenbung, Bodenreform und Landsiedlung usw., politisch die Bildung einer Führerschulung und der Landammann auf Lebenszeit, aussenpolitisch die Gründung eines "arischen Völkerbundes auf rassischer und religiöser Grundlage".

Dies also ist das Neueste: Das Schweizervolk ist nur zu retten aus der Mazdaznan Wiedergeburtslehre, der es entsprungen ist, der auch prominente Nationalsozialisten, wenigstens zeitweise angehörten, unter anderem Rudolf Hess. Der Autor hat recht, wenn es wirklich wahr ist, dass das Schweizerkreuz gleich ist - dem Hakenkreuz; ein Zeichen unserer geistigen Verwirrung.

Mitteilungen

Erneuerung

Seit die nervenzerrüttenden Heulbomben des Krieges sich von den Schweizergrenzen weiter und weiter entfernen, ist auch der Ruf nach "Anpassung" wieder merklich leiser geworden. Ruhigere Ueberlegung gewinnt wieder Raum. "Bewegungen" mit überstürzten und radikalen Umbruchvorschlägen verlieren an Boden. Kluge Köpfe werden wieder stärker beachtet. Auf zwei Broschüren dieser Art soll im folgenden das Augenmerk gerichtet werden.

I. "Der Ordensstaat des weissen Kreuzes".

Unter diesem allerdings nicht sehr schweizerischen Titel veröffentlicht Roman Boos seine in der "Benedikt Hugi" Korrespondenz erschienenen Artikel zur Erneuerung der Schweiz. Sie haben in der Schweizerpresse weithin begeisterte Aufnahme gefunden, und auch die Broschüre wurde in Zeitungsbesprechungen mit Lobsprüchen reichlich bedacht.

Nicht ganz zu Unrecht; denn Boos predigt eine Erneuerung aus den ureigensten Kräften der
Schweiz: "Ueber Freiheit und Demokratie wollen wir nicht englisch
reden. Ueber Autorität und Staatsmacht wollen wir nicht reichsdeutsch
reden. Ueber dies alles reden wir einzig gut eidgenössisch: in deutscher, französischer, italienischer und romanischer Zunge". Denn bei
allem, was bei uns eingerichtet wird, kommt es nicht nur darauf
an, dass es "richtig" oder "praktisch" sei, sendern darauf, dass es
ohne Ausländerei aus dem eigenen Wesen geschehe".

Um die Schweiz von der Ideologie des deutschen Reiches abzugrenzen, schreibt er: "Diejenigen Formen von Gemeinschaft und Staat, die Deutschland hervorgebracht hat, um sein Schicksal vom Rand des Abgrundes wegzure issen. gerade diese Formen können und wollen wir in unser eigenes Wesen, das ohne Bruch durch die Jahrhunderte gewachsen ist, nicht hereinnehmen". Ein Gedanke, den wir auch in Nr.9 der "Apologetischen Blätter" ausgeführt haben.

Von der englischen Art hebt er das Schweizerwesen mit folgenden Werten ab: "Schweizer Freiheit und englische Freiheit sind verschieden, wie der Eichbaum, der im Boden wurzelt und die Laubkrone hebt, vom Mastbaum, der im Schiffsrumpf steht und die Segel trägt".

Boos weiss darum, dass "wir vom Westen Formeln übernommen haben, die nicht mehr stichfest sind"; Formeln, die er mit "fremden Kleidern" und "Mülsen" vergleicht, die aber "uns nicht uns selbst entfremdet haben". So betont er trotz Ablehnung der unorganischen Freiheitsideen, dass "der einzelne Schweizer, dies viel gelästerte 'Individuum', mehr ist als ein 'Teil'..., denn er ist Christ in Freiheit und nicht in Knechtschaft". Dies kluge Masshalten, dieses "Spannungen-fruchtbermachen", wie Boos es nennt, ohne einen Pol derselben auszuschalten, ist ohne Zweifel ein äusserst gesunder Grundsatz, den Boos durchgehend zu verwirklichen sucht.

Ein zweifellos richtiges Moment wird auch angetont, wenn Boos nicht mide wird, auf die Verwurzeltheit und aller schemenhaften

Abstraktion fremde Bodenständigkeit des schweizerischen Denkens zu verweisen. "Auch vom Staat reden wir nicht abstrakt, sondern konkret. Wir treten an unsere Staatsfragen gar nicht heran in jenem geistigen Zustand, wo man sich freut, mit viel Hüscht und Hott schöne Begriffe zu tummeln". Boos kommt solches Gebaren vor wie "Rössliritti fahren". Er hat wohl recht, wenn er schreibt: "In unserer Staatlichkeit ist viel mehr Heimat drinnen als Logik. Was so ein rechter Jurist ist, bekommt es immer wieder mit dem Fluchen zu tun, wenn er mit reinen Begriffen" Schweizer Staatsrecht treitt".

Auch über Christentum und Kreuz hat Boos manche glänzende Formulierung gefunden. So wenn er schreibt: "Das Schweizerkreuz ist nicht nur vom Staat verbürgt, sondern es verbürgt den Staat. Und wenn seine Balken gebeugt und gebrochen würden, wäre unser Staat nicht mehr der unsrige".

All die genannten und noch viele weitere beherzigenswerte Sätze der Broschüre verdienen volle Anerkennung. Trotzdem scheint uns die Gesamthaltung, die Boos einnimmt, nicht jener Fruchtboden zu sein, aus dem das Schweizervolk gewachsen ist. Die Vordersätze, aus denen die Schlussfolgerungen des Verfassers fliessen, enthalten nicht unbedenkliche Fehler. Sie sind ein labiles Fundament, auf dem sich kein festes Haus erbauen lässt. Ex falsis sequitur quodlibet, sagt die Logik.

Beginnen wir mit dem Schweizerkreuz. Auf S.15 lesen wir: "Das weisse Kreuz war nie ein Kirchen- und nie ein Konfessionszeichen. sondern für die, die unter ihm stritten und litten, das elementare Bekenntnis, aus der Wurzel des eigenen Ich, zu den Genossen des Eides: "Euch bin ich trou; ich glaube an Euch!" Wie will Boos diesen Satz beweisen? Zur Zeit der Gründung der Eidgenossenschaft war jedenfalls das Kreuz das Symbol der Kirche. Wenn Schweizer einen Eid leisteten, so leisteten sie ihn dem Christengott, den ihnen eine Kirche zu glauben vorstellte. Wenn dieses Kreuz in seinem Sinngehalt als das Zeichen, dem alle Schweizer dienen und dem auch ein "vollkommen unkirchlicher Mensch" und "Anthroposoph" -wie der Verfasser sich freimütig (S.47) nennt- sicher aufrichtig dient, sich allmählich verfärbte, so ist dies freilich wahr und bedauerlich. Der Katholik wird es seinen Mitbürgern nicht ständig vorhalten, aber auch der Nichtkatholik sollte durch geschichtliche Entstellung den katholischen Miteidgenossen nicht reizen.

Doch wenden wir uns der Boosschen Staatsauffassung zu. Bereits vor einiger Zeit hat sich die katholische Tageszeitung "Vaterland" gegen den Artikel "Autoritäre Schweiz" der Benedikt Hugi-Korrespendenz gewandt. Boos hatte geschrieben: "Unser Schweizer 'Autoritätsprinzip'": "Wer etwas kann, soll es tun; wer es nicht kann, soll ihm nicht z'Leid werchen". Dagegen schreibt das "Vaterland": "Das Wesen der Autorität liegt darin, dass sie Anspruch auf freien Gehorsom erheben kann und dort, wo dieser Gehorsam verweigert wird, ihn erzwingen darf. Es gibt auch im Bereich der Demokratie genug Männer, die an Intelligenz und Willenskraft unsere Behörden überragen. Das gibt ihnen nicht das Recht, den Behörden den staatlichen Gehorsam zu verweigern, es sei denn, dass diese ihre Befugnisse überschreiten, sich selber ausserhalb der durch die sittliche Ordnung und die Rechtsordnung gesetztten Schranken stellen". Selbst in diesem Fall dürfe der Ungehorsam kein revolutionäres Sichauflehnen sein. Die Ordnung im Staat berwhe nicht auf dem Genie eines Einzelnen, sondern auf dem "autoritären Prinzip" einer sittlichen Ordnung, der sich Behörden und Nichtbehörden

zu unterwerfen haben. Ohne dieses Prinzip zerfalle sie in Anarchie. Boos nahm dennoch den Artikel "Autoritäre Schweiz" in die Broschüre auf und meint gegenüber dem "Vaterland", der Gesamtinhalt werde zeigen, dass die Einwände des "Vaterland" unzutreffend seien; katholisches wie freisinniges Staatsprinzip kämen darin zu fruchtberer Spannung. Im Kapitel "Rechtsstaat und Staatsmacht" wird sodann diese Spannung aufgezeigt: "Dort, wo es ums Eigenste geht, muss jeder Schweizer sein eigenes Wort bei sich selbst haben: im Wirtschaftsleben, wo es sich fragt, wie reich einer an Erfahrungen sei und im geistigen Leben, we die Grütze im Kopf und die Wärme des Herzens entscheiden". Für diese beiden Gebiete wird alse der vom "Vaterland" bemängelte Satz aufrecht erhalten. Nicht aber im Rechtsleben, in dem Boos dem Repräsentativsystem das Wort redet.

Wir müssen gestehen, dass diese Auffassung uns die Einwände des "Vaterland" nicht zu entkräften scheint.

Denn erstens scheint Boos zu meinen, das Recht entstände durch den "Eid, den der Einzelne vor Glauben und Gewissen frei sich selber leistet". In Wahrheit aber scheint uns jedes Recht, das nicht als letzte Autorität Gott anerkennt, in der Luft zu hängen. Die Ureidgenossen haben ihren Eid darum auch Gott geschworen. Geschieht dies nicht, ermangelt dem Recht der letzte sittliche Ernst, der nur aus der Verpflichtung einem schlechthin vollkommenen Du gegenüber entspringen kann.

Zweitens ist wohl das Volk in der Eidgenossenschaft der Souveran, der seine Autorität von Gott erhalten hat. Dies Volk ist aber keineswegs die Summe aller Einzelnen, die durch die Volksvertreter und die Behörden bloss in verkürzter Form "ropräsentiert" würden. Vielmehr besagt "Volk" bereits den naturrechtlichen Drang und die Notwendigkeit der Gliederung zur Wahrung des Allgemeinwohles. Wie diese Gliederung im Einzelnen sich gestaltet, mag der freie Wille jedes Volkes entscheiden; das s Gliederung sei, ist seinem Belieben entzogen. Es gehört dies zu den Naturnotwendigkeiten des Volkes, wie es zu den Naturnot-... wendigkeiten eines Menschen gehört, dass er einen gegliederten Körper habe. In diesem Sinn ist ein Wahlzettel nicht, wie Boos meint, eine "Abdankungsurkunde", sondern eine Erfüllung der von der Natur gewollten Gliederung. Ein Wahlbeschluss verdankt darum seine Rechtskraft und ein Gewählter seine Autorität nicht dem Einzelwähler, sondern dem naturnotwendig gegliederten Volk. Die Boosschen Gedankengänge stossen nirgends. auch nicht in der Rechtssphäre, zu eigentlicher Gemeinschaft vor, sie bleiben völlig im Bannkreis des Individualismus gefangen.

Der tiefste Grund, weshalb Boos die objektive Autorität. die dem Einzelnen gegenübertritt und nicht aus seinem freien Wollen herauswächst, ablehnt, ist nicht ein Studium der Schweizergeschichte. sondern die Lehre der Anthroposophie, wie sie Rudolf Steiner entwickelt. Danach entwickelt sich der Mensch zu immer größserer Bewusstheit und Geistigkeit in geradezu Haeckelianischer Entwicklungslinie aus sich selber heraus. Jedes objektive Gesetz und jeder Dogmatismus wird abgelehnt. Nur eines hat Gültigkeit: die innere Entfaltung des Einzelnen. Diese Anschauung bedeutet ein Wiederauffrischen Rousseauscher Gedanken, nach denen -lässt men den Monschen sich nur entfalten möglichst hemmungslos- die rechte Ordnung von selbst entsteht. Die Tatsache der Erbsunde wird dabei vollig verkannt. Wir glauben nicht, dass die Grunder der Eidgenossenschaft diese geleugnet haben. Aber selbst abgesehen davon, scheint die wahre "Spannung" doch viel besser gewahrt, wenn man die Notwendigkeit einer Staatsgliederung zwar aus der Menschennatur unabhängig von seiner Freiheit ableitet, während die Freiheit doren Gestalt bestimmt und deren Notwendigkeit bejeht. Das wäre echte

Selbstbejahung, während nach Boos sogar die Menschennatur der Freiheit unterworfen scheint. Was Boos vertritt, führt praktisch zur Anarchie, und die Eidgenossen waren von jeher viel zu wirklichkeitsnahe, um Anarchisten zu sein.

Eine zweite Ausstellung, die mit der ersten zusammenhängt, ist hier zu vermerken. Die Grenzen zwischen Geist und Stoff werden nicht klar gezogen. Wonl kann man sagen, dass die stoffliche Welt Abbild des Geistes ist, konkretisierter Geist; aber letzten Endes bleibt Stoff eben Stoff, und Geist bleibt Geist, und der Geist steht über dem Stoff und hängt nicht von ihm ab. Bei Boos zerfliessen die Grenzen, wie bei allen Anthroposophen, nach denen Stoff nur eine Emanation des Geistes ist, die durch Evolution wieder zu Geist wird. Schon der Religionsphilosoph J.W. Hauer, alles eher als ein Katholik, hat der Anthroposophie diesen Vorwurf gemacht. "Vor allem ist es die verhängnisvolle Neigung der Anthroposophie und aller ihr verwandten Weltanschauungen, seelische Erlebnisse zu verstofflichen" (Werden und Wesen der Anthroposophie 2.Aufl.1923). "Ich betone nur das eine: Es herrscht in der Anthroposophie eine heillose Verwirrung in allen Fragen, die den Unterschied oder das Verhältnis von Geist und Stoff betreffen" (daselbst). Es ist darum nicht verwunderlich, dass Hauer und alle Wissenschaftler. die sich mit der Anthroposophie befassen, ihr immer wieder "geistigen Materialismus" vorwerfen. Auch Boos entgeht dieser Verwirrung nicht. Die oben angeführten Beispiele, die man an sich auch recht verstehen kann, gewinnen in dieser Sicht einen andern höchst bedenklichen Sinn. So weit geht diese Vermischung, dass Boos schreiben kann, es entscheide nicht, was einer vertrete, sondern einzig, was einer sei. Damit wird der Idee und der Wahrheit der völlige Abschied gegeben, wenn sie nicht im Stofflichen sichtbar ist. "Es zeigt sich", sagt Hauer, "eine phänomenale Unfähigkeit, rein geistig zu den-ken. Alles muss irgendwie "angeschaut", d.h. gegenständlich, wenn auch in verdünntester Potenz, "wahrgenommen", versinnlicht und verstofflicht werden. Auch der Anthroposoph ist Hells e h e r, nicht Helld en ker".

So ist der unschweizerische Titel des Büchleins doch nicht rein zufälliger Art; nicht als wollten wir Boos einen schlechten Schweizer nennen, manch einer ist besser als seine Theorie. Im übrigen scheint uns aber, dass Prof.Mayer O.S.B. zuzustimmen ist, ja heute noch viel mehr, als da er es mit Bezug auf die Anthroposophie niederschrieb: "Die soziale, politische und religiöse Not, in der wir uns befinden, gestattet nicht, dass wir unsere geistigen Kräfte an Wahn und Täuschung vergeuden". Wir möchten hinzufügen: Auch dann nicht, wenn diese Täuschung in so bezeubernder Form und mit so viel echtester Schweizerart untermischt vorgelegt wird, wie dies bei Roman Boos geschieht.

NB. Unter II. werden wir in der nächsten Nummer auf die Broschüre Prof.Dr.Heinrich Barths: "Der Schweizer und sein Staat" zu sprechen kommen.

Um die gemeinsame Front

Es scheint keinem Zweifel mehr zu unterliegen, dass die erschütternden Ereignisse des Krieges und Weltumbruchs nicht nur Zerstörungen und Verwüstungen herbeiführen, sondern auch den Boden lockern zu einer fortschreitenden Verständigung unter den Konfessionen. Man ist heute viel eher geneigt, fest gewordene und erstarrte Vorurteile neu zu prüfen, ob sie nicht aus einer ganz bestimmten Zeit und Situation gewachsen sind, in der sie vielleicht volle Berochtigung hatten, einer Zeitlage, die sich aber fast unbemerkt langsam gewandelt hat, sodass sie heute buchstäulich altmodisch und überlebt sind. Die gemeinsame Not bringt heute Menschen zusammen, die bisher im praktischen und geistigen Lebensbereich auseinander gelebt hatten, und bei diesem Sich-Kennenlernen bemerkt man, dass der andere gar nicht der ist, für den man ihn hielt.

Drei Beispiele aus England, Schweden und der Schweiz sollen hier angeführt werden, die in diese Richtung weisen. Sie betreffen jeweils die katholische Kirche gegenüber anderen christlichen Gemeinschaften. Wir wählen gerade diese Fälle, weil man der katholischen Kirche allenthalben die grösste Reserve in Fragen der gegenseitigen Annäherung nachsagt. Von Deutschland, dessen religiöse Lage viel verschlungener ist, werden wir später gesendert berichten.

1. Um die Grundlagen des christlichen Friedens in England.

In London fanden am lo.und 11. Mai a.c. öffentliche

Versammlungen statt über das Problem "Christliche Völkerordnung und christliche Ordnung für Grossbritannien". In umsassender Pressearbeit war die Bevölkerung auf diese Veranstaltungen verbereitet worden. Vertreter der anglikanischen Kirche, der katholischen Kirche und der Freikirchen nahmen daran teil. Die katholische Kirche begnügte sich nicht mit stillen "Beobachtern". Kardinal Hinsley führte vielmehr gemeinsam mit dem Erzbischof von Canterbury den Vorsitz. Ja moch mehr: die eigentliche Voranstalterin war die katholische "Schwert- und Geistbewegung" ("Swor of the Spirit Movement"). Grundlage der Versammlungen waren mit allseitiger Zustimmung die bekannten fünf Friedenspunkte des Papstes (Unabhängigkeit für alle Völker, Abrüstung, Intornationales Recht, Befriedung berechtigter Ansprüche, Amerkennung der Gebote Gottes); denen die genannten Kirchenführer noch weitere fünf Punkte als Ergänzung hinzufügten (Aufhebung unmässiger Besitzunterschiede, gleiche Erziehung für alle, Pflege des Familienlebens, Respektierung der Arbeit und gerechte Auswertung der Erdschätze als Gottes Gabe an alle Völker). In der Nacht zwischen den Verbammlungstagen erlebte London einen Luftangriff von ungewöhnlicher Heftigkeit: In unmittelbarer Nähe des Versammlungsortes geriet eine historisch bedoutsame Kirche in Brand und stürzte ein: Symbol einer versinkenden Zeit, die den Weg freigibt au neuem Aufbau. Mit Rocht sekreibt nämlich Marcol Pradervaud, Pfarror der Schweizerkirche in London; dass noch vor wenigen Jahren eine solche Versammlung in London ein Ding der Unmöglichkeit gewesen wäre. "Viele Tausende" hatten an der Londoner Kundgebung teilgenommen, doch blieb sie nicht vereinzolt. Eine nicht weniger bedeutsame Veranstalung fand im Juni darauf in Northampton statt, wobei der anglikanische Erzbischof von York, der katholische Bischof von Northampton und Dr.Berry als Vertreter der britischen Freikirchen die Hauptredner waren. Es ist zu hoffen, dass über den Krieg hinaus, wie der Erzbischof von York an der "Convocation of Canterbury", an der ausser den Führern der anglikanischen Kirche viole geistliche Persönlichkeiten

anderer Kirchen teilnahmen, bemerkt, die wechselseitigen Beziehungen noch weiter ausgebaut werden.

2. Im Zeichen der Bibel in Schweden. Erstreckt sich die ergelische Zusammenarbeit der Kirchen nicht viel weiter als auf gewisse naturrechtliche gemeinsame Forderungen, eine Basis, auf der nach Ansicht der katholischen "Kirchenzeitung" auch in der Schweiz ein Zusemmengehen möglich wäre, so zeigt die Lage in Schweden ein noch viel innigeres Verbündensein. In Stockholm fand (laut Oek. Fressedienst) vom 11.-14. Mai unter Beteiligung "von annähernd 2000 Vertretern aus dem ganzen Lande und einem selten starken Zustrom der Bevölkerung die 20. Allgemeine der schwedischen Kirchentagung K i r c h e" statt. Besonderer Anlass der Tagung war die 400-Jahrfeier zum Gedächtnis an die Herausgabe der ersten vollständigen Eibel in Schweden (1541).

Bei der Eröffnungskonferenz waren neben dem König und Kronprinzenpaar, sowie zahlreichen Vertretern von Armee und Regierung die dänische und finnländische Kirche, wie auch die griechisch-orthodoxe und die römisch-katholische Kircho vertreten. Diese letztere Vertretung, die nach dem Oekumenischen Pressedienst aus dem katholischen Bischof und andern Vertretern bestand, wurde von der schwedischen protestantischen Kirche und der Presse mit grosser Freude vermerkt. So erklärte der Primas der schwedischen Kirche in seiner Eröffnungsansprache: Die evangelische Kirche Schwedens habe und wolle auch nicht das Erbe vergessen, welches ihr von der altehrwürdigen traditionsreichen katholischen Kirche zuteil geworden ist, und das "Svenska Dagbladet" -eine führende Stockholmer Tageszeitung-behandelt eingehend dieses bedeutsame Ereignis, indem es darauf hinweist, dass die katholische Kirche auf der ersten grossen Weltkirchenkonferenz in Stockholm 1925 nicht vertreten war. Es gibt der Hoffnung Ausdruck, dass die Beteiligung des katholischen Bischofs und weiterer Vertreter dieser Kirche an der Eröffnungsversammlung des allgemeinen Kirchentages den Au feiner z u neuen Tradition bilden möge.

Freilich wird man die Hoffnungen nicht allzu weit spannen dürfen. Eine grundsätzliche Aenderung der katholischen Kirche gegenüber ökumenischen Versammlungen kann nämlich aus der Beteiligung des katholischen Bischofs an der genannten Versammlung nicht abgeleitet werden. Es handelte sich im vorliegenden Fall gar nicht um eine eigentliche ökumenische Tagung, da der Zusammenschluss der Kirchen durchaus nicht in ihrer Absicht lag. Die Stellung der katholischen Kirche in ökumenischen Fragon wurde bereits am 4. Juli 1919 im Hinblick auf die Vorbereitungen zur Kirdhenkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung durch Dekret des Hl. Offiziums unter Benedikt XV. in Erneuerung der Entscheidung vom 16. September 1864 dahin präzisiert, dass den Katholiken die Boteiligung an allen öffentlichen und privaten Vereinigungen verboten wurde, die von Nichtkatholiken ausgehen und sich den Zusammenschluss aller christlichen Gemeinschaften zum Ziele setzen. Gemeint ist ein Zusammenschluss im Glauben. Die Stockholmer Tagung (1925), auf die das "Svenska Dagbladet" anspielt, hatte dieses Ziel nur mittelbar, unmittelbar wurden nur praktische Fragen verhandelt; das Verbot hatte trotzdem indirekt auch für diese Versammlung Geltung; jedoch ohne dass ein nament liches Verbot erfolgt wäre, wie bei der 1927 stattfindenden Lausanner Weltkonferenz für Glaube und Kirchenverfassung (Dekret des Sacrum Off. 8. Juli 1927). Der Grund für diese Haltung der katholischen Kirche wird von P. Pribilla S. J. in Erklärung der Enzyklika Pius'XI. "Mortalium animos" darin gesehen, dass "alle Einigungsversuche, die von seiten der Protestanten und Crientalen

ausgehen, ausdrücklich oder stillschweigend die Voraussetzung haben, dass die wahre Kirche Christi in ihrer Reinheit und Unfehlbarkeit verloren gegangen oder unkenntlich geworden ist, dass alle bestühenden Kirchen Bruchstückkirchen sind, die nur Teile der christlichen Wahrheit gerettet haben, dass die eine wahre Kirche noch zu suchen ist".

Hält man sich diese Sachlage vor Augen, so sieht man sofort, dass die berichteten Tagungen keine grundsätzliche Veränderung der katholischen Haltung bedeuten und darum in diesem Sinn auch nicht den "Auftakt zu einer neuen Tradition". In England gingen die Veranstaltungen von Katholiken aus; in Schweden kann nicht von einem Einigungsversuch gesprochen werden.

Dennoch ist die Beteiligung des schwedischen katholischen Bischofs nicht ein alltägliches Symptom. Auch sie wäre noch vor wenigen Jahren nicht möglich gewesen. Die Veründerung, die hier vor sich gegangen ist, ist eine doppelte. Einerseits haben die protestantischen Kreise weitgehend die oben von Fribilla gezeichnete Haltung aufgegeben. Sie suchen vielfach lediglich den Standpunkt der katholischen Kirche möglichst unmittelbar durch persönlichen Kontakt und Aussprache kannen zu lernen und dieselbe im Kampf gegen die widergöttlichen Mächte der heutigen Zeit als Bundesgenossen zu gewinnen; freilich auf dem Beden und aus den Beweggründen eines echten Christentums. Diese Haltung geht auch aus verschiedenen Reden bei der Stockholmer Bibeltagung hervor. Dass dabei viele Vorurteile fallen werden, ist selbstverständlich. Eine erste Annäherung in diesem Sinn ist sicherlich niemals gegen die Absichten des Papstes gewesen.

Anderseits hatte man auf katholischer Seite vielfach, wie Bischof Besson kürzlich in Genf betonte, das Wort des hl. Paulus: "Lasst uns darum nicht mehr einander richten!" (Röm.14,13) gegenüber den Protestanten vergessen. Es geht nicht an, jedem Protestanten eine mala fides zuzuschreiben zumal 400 Jahre nach der Glaubensspaltung. Ihr edles Wollen und ihre christliche Gesinnung muss von katholischer Seite in aufrichtiger Woise anerkannt werden, wo immer man sie antrifft. Das Erscheinen des katholischen Bischofs an der schwedischen Bibeltagung scheint uns ein Akt der Anerkennung gegenüber den protestantischen Verdiensten um die Verbreitung der Hl. Schrift zu sein.

3. Die Una Sancta in der Schweiz. Von den massvoll klugen und doch unermüdlich eifrigen Bemühungen katholischer Kreise der Westschweiz, insbesondere Genfs. haben wir bereits in Nr.11 der "Apologetischen Blätter" kurz berichtet. Als Rückgrat dient dort der Bewegung die Fédération Catholique Genevoise. In der deutschsprachigen Schweiz hat sich von katholischer Seite bisher noch keine der bestehenden Organisationen mit ökumenischen Fragen eingehender beschäftigt. So mochte es manchen angebracht erscheinen, die vor einigen Jahren in Deutschland (Meitungen bei Augsburg) gegründete "Una Sancta"-Bewegung nummehr auch in die Schweis zu verpflanzen. Die deutsche "Una Sancta", die sich auch "Christkönigsgesellschaft vom weiseen Kreuz" nennt, ist "kein Verein, sondern eine ganz lose freiwillige Liebesgemeinschaft, die jedem die volle Gewissensfreiheit belässt und keine äussern Verpflichtungen auferlegt", schreibt Dr. Josef Caspar in dem Buch "Um die Einheit der Kirche", über das wir in den folgenden Nummern der "Apologetischen Blätter" noch eingehend berichten werden. Die Bruderschaft wurde von katholischer Seite gegründet, zählt aber auch manche führende evangelische Männer in ihren Reihen. Sie besitzt auch ein eigenes Mitteilungsblatt.

blatt.

Ganz parallel, wenn auch nicht in iuridischer Abhängigkeit. wurde nun in der Schweiz von dem bekannten deutschen Schriftsteller und Pazifisten Hans Wirtz eine schweizerische Una Sancta-Bewegung in die Wege geleitet. Als Mitteilungsblatt dient die seit November 1939 monatlich erscheinende Beilage des protestantischen Diakonieboten: "Bundesblatt der ökumenischen Gebets- und Arbeitsgemeinschaft: 'Dein Reich komme!" Am 1.April 1941 veröffentlichte Hans Wirtz in diesem Blatt einen "Aufruf zur 'Una Sancta'" und gibt das Programm in 6 Punkten bekannt. Danach können "alle gläubigen Jünger Christi" an der Bruderschaft teilnehmen. Die Mitglieder beten täglich um das Kommon des Reiches Gottes; pflegen gegenseitige Begegnung, um "in persönlicher brüderlicher Aussprache einander immer mehr kennen und verstehen zu lernen", Vorurteile und Missverständnisse wegzuräumen. In den Gesprächen sollen nicht unfruchtbare "Kontroversen über Lehrdifferenzen", sondern "eine aufrichtige Verständigung über die wesentlichen Fragen des Glaubens und der Heilswahrheit" gesucht werden. Grundhaltung ist Bussgesinnung, Demut und Liebe.

Auf drei vielleicht nicht unwichtige Unterschiede der schweizerischen "Una Sancta" von der deutschen sei in diesem Zusammenhang hingewiesen. Es mag da und dort Bedenken erregen, dass das Mitteilungsblatt der Bewegung Beilage des protestantischen"Diakonieboten" ist, also nicht von Katholiken ausgeht. Die bisherige Haltung dieser Beilage -vor Eröffnung der Una Sancta- war auch sicherlich, wie schon der crste ökumenische Brief zeigt, von der kirchlich abgelehnten ökumenischen Einstellung (siehe oben die Ausführungen Pribillas) nicht frei; obgleich von Anfang an vereinzelte Katholiken mitarbeiteten. Aber auch nachdem das Blatt nun seit April in den Dienst der Una Sancta getreten ist, scheinen uns pazifistische Artikel, wie sie beispielswoise die Juninummer bringt mit Hinweis auf Eugen Fisch (cf. "Apologetische Blätter" Nr.2 S.27: "Roligiös verwirrte Leute machen Umtriebe mit einer 'Privatoffenbarung'") nicht dazu angetan, dem Programmpunkt 5, der "Behandlung der wesentlichen Fragen der Glaubens- und Heilswahrheit" verspricht, Vertrauen zu schenken. Auf diese Weise wird die Bewegung der Lächerlichkeit preisgegeben.

Ferner fällt es auf, dass im Gegensatz zu den deutschen 5 Programmpunkten der Una Sancta, die nur ein grundsätzliches Voranstellen des Einenden vor dem Trennenden verlangt, in der schweizerischen Una Sancta jede Behandlung theologischer Differenzpunkte ausgeschlossen scheint, hingegen reichlich zu katholischen "Misständen" Stellung genommen wird. Ist, so möchten wir fragen, die Haltung, die in "Dein Reich komme" vertreten wird, wirklich die Haltung der katholischen Kirche!

Schliesslich sollte man, von all dem abgesehen, bedenken, dass selbst in Deutschland katholische wie protestantische durchaus vom Geist der christlichen Liebe beseelte und eine Einigung der Kirchen herbeisehnende Persönlichkeiten den Weg der Una Sancta als nicht gerade vielversprechende Methode der Verständigung ansehen. In der Schweiz gilt dies in noch weit erhöhtem Mass. Der Boden ist viel weniger gelockert, sodass gewagte und noch dazu unglücklich aufgezogene Experimente trotz mancher Einzelerfolge auch grossen Schaden bringen können.

Die Schweiz und Deutschlands Krieg gegen Sowjetrussland.

Die Propaganda der Achsenmächte hat den deutschen Krieg gegen die Sowjetunion sofert als Kreuzzug gegen den Belschewismus, den Ersfeind der europäischen Kultur, hingestellt, und weitgehend haben europäische Länder ihn so empfunden. Pinnland ist sofert in den Krieg gegen Russland eingetroten, die Slowakei und Ungarn haben den Sowjets den Krieg erklärt, Spanion, Norwegen und Dängmark entsenden Freikorps, und Schweden gestattet den Durchzug deutscher Truppen aus Norwegen nach Finnland.

Auch in der Schweiz haben Zeitungen den neuen deutschen Angriff als Kreuzug gegen den Bolschewismus gefeiert. Das Bulletin der "Entente internationale anticommuniste" in Genf vom Juli kann eine ganze Reihe Pressestimmen in diesem Sinne, zumal aus westschweizerischen Zeitungen, bekanntgeben. Im Zeitpunkt, wo wir diese Mitteilung abfassen, (25. Juli) wird auch bekannt, dass sich unter Führung von Dr. Werner Ganzoni mehrere Mitglieder der Eidgenössischen Sammlung in einem Brief an den Bundesrat gewandt haben, er möchte "vor der Deffentlichkeit der Schweiz und der ganzen Welt" die "volle Solidarität mit den europäischen Völkern, welche zum Kampfe gegen den internationalen Bolschewismus angetreten sind", erklären und Unterstützung durch die Schweiz "mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln" versprechen.

Angesichts dieser Situation stellt sich uns die Frage nach der Bewertung des deutschen Krieges gegen Sowjetrussland. Kann man ihn wirklich oder wieweit kann man ihn als Abrechnung mit dem Bolschewismus bezeichnen? Und wenn wir diesem Krieg auch eine kulturelle Bedeutung beimessen, ergibt sich dann daraus, dass wir an unserer schweizerischen Stellungnahme gegenüber der Sowjetunion etwas zu ändern und uns zu besondern Kundgebungen zu entschliessen haben?

1. Das Nächstliegende ist, dass wir den heutigen Kampf Deutschlands gegen Russland, wie H.W. im "Vaterland" vom 18.Juli darlegt, in seiner militärischen und kulturellen Tragweite betrachten und einschätzen. H.W. sucht begreiflich zu machen und führt zu dem Zweck persönliche Erinnerungen aus der Zeit vor und zu Beginn des letzten Weltkrieges an, dass man in den leitenden deutschen Armeekreisen mit Recht zur Ueberzeugung gelangt sei, Stalin stelle sich mit allen Mitteln auf einen Krieg mit Deutschland ein und warte nur den geeigneten Moment für das Losschlagen ab. Dazu noch sei sich Deutschland von neuem der Riesengefahr bewusst geworden, die aus einer Machterstarkung des Bolschewismus und aus einer Verwirklichung Europa erwachsen müsste. Der der Pläne Stalins für ganz Gedanke an diese Gefahr übe unwillkürlich auch seine Wirkung auf die geistige Einstellung der nicht in den Krieg verwickelten Völker aus. Es könne wohl mit Sicherheit vorausgesehen werden, dass ein militärischer Sieg der Sowjetunien das unaufhaltsame Verrücken des Bolschewismus nach Westen und die Vernichtung der europäischen Kultur bedoutes

Dione Auffassung, dass eine militärische Miederlage Russlands die Kraft des Belschewismus für ein weiteres Vordringen hemmen und damit für das übrige Europa die belschewistische Gefahr mindern würde, findet auch anderweitig in der Schweiz Ausdruck, so in der "Schweizerischen Bauernzeitung", dem Organ von Prof. Dr. Laur und im "Aufgebot" von Prof. J. Lorenz.

2. Die Ueberwindung der bolschewistischen Gefähr ist nicht in erster Linie eine millitär ische Machtfrage, sondern eine Gesinnungs- und Bewusstseinst eins frage. Mit militärischen Mitteln kann der Belschewismus nicht überwunden

werden. Denn auf der einen Seite ist der Bolschewismus, wie K.W. im "Vaterland" (2.Juli) unterstreicht, keine spezielle russische Erscheinung, und auf der andern besteht keine totale europäische antibolschewistische Gesinnungs- und Kulturgemeinschaft. Die Vermechanisierung und Vermaterialisierung des menschlichen Lebens, die das Wesen des Bolschewismus darstellt, ist eine gesamteuropäische Erscheinung. Die Anbetung und Vorabsolutierung der Naturwissenschaft und Technik ging vom alten Europa aus, der Bolschewismus hat nur die äusserste, praktische Konsequenz daraus gezogen. Die Idee, aus der ganzen Menschheit einen ungeheuren Produktionsapparat zu machen und die ökonomischen Werte als die höchsten zu betrachten, ist zuerst in Europa geboren worden und hat erst viel später in Russland Eingang gefunden. "Speziell russisch an der Uebernahme des technischen, naturwissenschaftlichen und ökonomischen Denkens Europas war nur der russische Totalitätsdrang, die religiöse Inbrunst, mit der die Bolschewiki sich europäisches Denken angeeignet hatten. In Europa wäre es niemandem in den Sinn gekommen, an Stelle der "Nachfolge Christi' eine 'Nachfolge der Maschine' zu schreiben, oder Manifeste herauszugeben, die 'dem sichtbaren Gott der Maschine' gewidmet waren. Das russische Volk. erhob die Gottlosenphilosophie der Europäer zu einer Gottlosenreligion ... Man hat in Europa Gott etwas höflicher aus der Weltgeschichte hinauskomplimentiert, als in Russland, man wollte wenigstens die kulturellen Commentvorschriften noch einhalten, aber in der Sache war das gesamteuropäische und das russische Verhalten das nämliche. Der Unterschied lag nicht im Wesen, sondern in der Form".

Wir haben wohl in Europa noch viel gemeinsames christliches Kulturgut, "aber die geistige Dominante des Abendlandes ist nicht mehr christlich. Als Einheit ist das Abendland nur noch ein geographischer Begriff, ein technisches Faktum, das wohl eine ungeheure technische Offensivkraft in sich besitzt, aber einer wirklichen geistigen Offensive gegen den Bolschewismus kaum mehr fähig ist".

Die bolschewistische Gefahr, die weniger eine Gefahr von aussen ist, als eine innere Krankheit, kann nicht dadurch allein und auch nicht dadurch in erster Linie aus der Welt geschafft werden, dass die Rote Armee und das kommunistische Regime in Russland vernichtet werden. Sie kann nur innerlich überwunden werden durch einen neuen sozialen Geist in einer neuen sozialen Ordnung. Das neue soziale Verantwortungsbewusstsein muss seine Kraft schöpfen aus dem Glauben an den himmlischen Vater. Aus dem Kindesverhältnis zu Gott muss sich der Geist ehrlicher Brüderlichkeit unter den Menschen ergeben.

3. Die Schweiz hat an ihrer Haltung gegenüber der Sowjetunion nichts zu ändern.

Der Standpunkt der Schweiz ist durchaus klar, ihre Distanzierung vom Sowjetregime steht in der Geschichte eindeutig fest. Durch die Politik von Bundesrat Motte hat die Schweiz die Verbindung mit der Sowjetunion jederzeit abgelehnt, während die heute gegen Sowjetrussland kriegführenden Länder mehr oder weniger enge Beziehungen zu diesem Land unterhielten.

Im Jahro 1918 hat Motta auf die Entfernung einer Sowjetgesandtschaft in Bern godrungen, weil sich diese in die inneren Verhältnisse der Schweiz eingemischt hatte. Im September 1934 hat sich Motta gegen die Aufnahme Russlands in den Völkerbund gewandt, weil sich die Sowjetregierung stets hinter die internationale Umsturzpolitik der Komintern gestellt habe, und weil es unmöglich sei, mit einem Staate, der andere Staaten von innen heraus unterminieren und in den Eürgerkrieg treiten wolle, normale politische Beziehungen zu unterhalten. Ohne auf den Druck von links zu achten, ist der Bundesrat dieser Politik stets treu geblieben. Und das ist die Haltung der Schweiz heute noch.

4. Eine besondere antibelschewistische Kundgebung hat die Schweiz nicht nötig.

"Das Aufgebot" sagt mit Recht (24.Juli): "Es geschieht jetzt nur das, was unno 1918/1919 gegen den Bolschewiken hätte geschehen sollen, und zwar seitens der Siegerstaaten des Weltkrieges, und wozu der Bruch der Schweiz mit Russland jenen Beitrag bildete, den die Schweiz leisten kennte (und der auch für heute gilt und genügt, d.R.). So wenig wir damals nach Sympathien und Antipathien im Auslande wegen unseres Schrittes uns umsahen, so wenig haben wir jetzt etwas nachzuholen."

Bücher

Paul Olberg: Die Tragödie des Baltikums. Die Annexion der freien Republiken Estland, Lettland und Litauen. 88 S. kart.Fr.3.5o. Europa-Verlag, Zürich 1941.

Wir haben uns in unserer Zeit so gewöhnen müssen, immer neue Ueberraschungen zu erleben, dass wir gar nicht imstande sind, das Furchtbare der Dinge aus ihrer Verknüpfung und der zeitlichen Aufeinanderfolge zu ermessen. Das kommt einem zum Bewusstsein, wenn man Olbergs sachlichen, dokumentarisch fundierten Bericht über die Annexion der drei baltischen Staaten Litauen, Lettland und Estland durch Sowjetrussland liest. Schritt für Schritt und mit abgefeimten Methoden hat die sowjetrussische Politik diese kleinen Staaten vernichtet. Und was hat der sog. sozialistische Staat dem Baltikum nach der Annexion gebracht? - Wie Olberg überzeugend nachweist, Elend in allen Beziehungen, auch wirtschaftlich, und über alle Bevölkerungskreise, auch die Arbeiterschaft. Die Schrift ist sehr lesenswert, auch wenn sich einige Erwägungen des Verfassers seit dem deutschen Angriff auf Russland als falsch erwiesen haben.

Den schwedischen Verfasser und den schweizerischen Verleger leiten zwei Absichten, auf die wir noch hinweisen müssen. Die eine kommt im Verwort und auch später wieder (so S.16 und 18) zum Ausdruck. Im Verwort zur deutschen Ausgabe schreibt Olberg: "Das Doppelspiel der Moskauer 'Befreiungspolitik' wird durch die Methoden der russischen Annexionisten jenen politischen Kreisen gegenüber illustriert, die eine 'Zusammenarbeit'mit der Sowjetgewalt für möglich hielten. Als der Kreml die Okkupation der baltischen Staaten unternommen hatte, haben einige wenige der einheimischen sozialistischen Elemente mit der Sowjetgewalt paktiert. Natürlich haben die Sowjetmachthaber die Ueberläufer aufgenommen, da diese die Durchführung der Annexion erleichterten. Sie wurden mit verschiedenen amtlichen Funktionen betraut; dem einen und andern wurde sogar eine glänzende Karriere in Aussicht gestellt. Doch dauerte die Herrlichkeit nicht lange; sie wurden nach und

selbst zu verdanken, da sie aus den bitteren Erfahrungen der bolschewistischen Politik nicht lernen wollten. Heute schalten in den annektierten baltischen Staaten ausschliesslich 'bewährte' Kommunisten und
echte russische Beamte". Sozialistischen Kreisen also, in denen die Kommunisten die russischen politischen Lehren zu
propagieren suchen, will das Buch die nackte Wirklichkeit vor Augen
stellen.

Die andere Absicht offenbart sich in Olbergs Bemerkungen über die Verteidigungsbereitsdhaft der Demokratien (S.66-78), die auch von gemässigten Linkskreisen bei uns heute viel und mit Nachdruck geäussert werden. (Wir verweisen nur auf eine kürzlich in der Eichendruckerei Arbon, Druckerei der "Thurgauer Arbeiterzeitung", hergestellte léseitige Flugschrift: "D i e Freiheit Wortes. Ein Aufruf zu ihrer Rettung", die sich in gemässigter, aber eindringlicher Form für die Pressefreiheit einsetzt) .berichtet, wie die baltischen Länder sich nach der Befreiung von der zaristischen Fremdherrschaft zehn bis fünfzehn Jahre lang unter dem System der parlamentarischen Demokratie politisch konsolidiert und bewundernstwerte Errungenschaften auf dem Gebiet der Wirtschaft, der nationalen Kultur; der Wissenschaft, der Literatur, der Kunst etc. erzielt haben. Leider hätten aber die demokratischen Volksschichten der baltischen Länder die Demokratie nicht zweckmässig handhaben und tatkräftig zu verteidigen gelernt und sie deswegen in den schwierigen Verhältnissen der Weltwirtschaftskrise

nicht gegen die antidemokratische Zeitströmung behaupten können. Ermüdung und Enttäuschung der Volksmassen über die parlamentarische Demokratie ausnutzend, errichteten reaktionäre Kreise in allen drei baltischen Ländern eine mehr oder weniger totalitäre Diktatur grossbäuerlich konservativer Färbung. Politische Freiheit und soziale Rechte des Volkes wurden ausserordentlich eingeschränkt. Die Diktatur oder Halbdiktatur mit ihren Begleiterscheinungen haben zu wachsender Unzufriedenheit im Volk und damit zu innerer Spaltung und Schwächung der Nation geführt. Infolge der Ausschaltung der öffentlichen Kontrolle des Parlamentes und der Presse über die Verwaltungsorgane blühte die Korruption auf (Olberg bringt S.76 Beispiele dafür). Unter diesen Verhältnissen entstand ein günstiger Nährboden für eine latente Opposition. Gerade weil die Opposition illegal war, konnte sie umso leichter für die sowjetrussische demagogische Propaganda ausgenützt werden.

Seit Einführung der halbfaschistischen Staatsmethoden in den baltischen Ländern hegten besonders die skandinavischen Staaten dem Baltikum gegenüber ein gewisses Misstrauen. Ein demokratisches Estland, Lettland und Litauen hätten sich einer wachsenden Sympathie der demokratischen Staaten erfreuen und eine vorteilhafte Zusammenarbeit mit ihnen erzielen können. Als Demokratien hätten die baltischen Länder auch die sozialen und organisatorischen Voraussetzungen schaffen können für einen erfolgreichen Befreiungskampf gegen die russische Invasion.

Olberg meint, und das ist die Quintessenz des Buches, kleine Nationen könnten nur unter einem gesunden demokratischen Regime die Kräfte schaffen, welche eine Garantie für ihre Unabhängigkeit und Freiheit bieten.